

Der englische Lehrer.

Von Regis Gignoux.

Voll Dankbarkeit gedachte ich Herrn Wallings, meines englischen Lehrers, dessen Melodik ich meine ganze Philosphie verbanke.

Herr Walling war von Geburt Engländer, und wahrscheinlich weil sein Name einen englischen Klang hatte, wandte er sich diesem Lehrfach zu, übrigens hat er uns nie erzählt, weshalb er seinen Beruf wählte. Im ersten Vierteljahr, in dem er uns Stunde gab, beschränkte er sich durch die eleganten Sorglosigkeit, mit der er uns belehrte und Aufsätze abschreiben ließ, unsere Sympathie zu erregen. Betrat er die Klasse, schien er wie um Entschuldigung zu bitten, daß er auf einem Stuhl Platz nahm, während wir ihm gegenüber auf kleinen Bänken saßen. Um diesen Vorzug zu rechtfertigen, begann er vom Blatt herunter einige Seiten Macaulay zu überlesen, riet uns dann untereinander englische Sprachübungen zu machen und guckte bis zum Schluß der Stunde zum Fenster hinaus.

Herr Walling war ein großgewachsener Mann mit vornehmen Manieren. Er trug einen schwarzen Rock, graue Beinkleider und gelbe Samtschuhe. Seine Eleganz wurde noch durch eine dicke goldene Kette vervollständigt, die ihm breit über die Brust hing. Täglich hatte er eine frische Blume im Knopfloch, und die sehr billigen Kravatten waren nachlässig geknüpft. Sein Gesicht war frisch wie das Dikenscher Felder, und seine blauen Augen hatten einen jählichen Ausdruck. Nach militärischer Art gerde heraufgeläutert war sein weißes Haar, und sein schwarzer vorstiger Schnurbart wirkte fast zu schwarz. Wir stellten uns Herr Wallings Stimme sehr sanft vor, da wir aber nie zuhörten, wenn er Macaulay las, konnten wir sie nicht beurteilen.

Wie erklaute wir uns, als er plötzlich nach den Weihnachtstagen seine Lehrmethode wechselte. Leichtfüßig betrat er das Katheder, die in den vorderen Bänken saßen, senkten aus Respekt und Klugheit die Blicke. Er wollte sie sofort erziehen. Mit majestätischer Geste zog er von der linken Hand einen Trauring, den er wie ein Gypsofop auf seinem Pulver drehte. Nachdem so die allgemeine Aufmerksamkeit erregt war, zog er ihn wieder auf, hustete leise und sagte: „So beginnen wir also heute das zweite Vierteljahr des Schuljahres. Wir haben zwei Stunden wöchentlich, acht Stunden monatlich und demnach vor dem Abiturientenexamen noch achtundvierzig Stunden. Da heißt es arbeiten. Soll dieses aber mit Augen geschähen, so muß es freudig, freigez nach Eingebung sein. Das Programm für das Abiturientenexamen ... par don ... ich sehe da einen Ihrer Kameraden, der schreibt ... ja, ja, Sie da hinten mit den Dichtertöden ... sind Sie Dichter? ... Machen Sie Verse? Sie erörtern? Sie sind Poet! Ach nein, gerechtfertigen Sie den Jettel nicht ... Bringen Sie mir nur Ihre Gedichte her ... Aber zögern Sie doch nicht ... ich bitte Sie, meine Herren, lassen Sie nicht, weil einer Ihrer Mitschüler Dichter ist ... Ruhe! ...“

Herr Walling studierte das zerkleinerte Papier, studierte sorgfältig die Schrift und las dann mit lauter Stimme die Reime: braun Schmers, schon Herz, Lieb Tag, gib mag, Nachtagel Gefahr, Wiederhall, zwanzig Jahre ... „Aber das ist ja reizend, lieber Freund, welches Empfindungsvermögen ... zwanzig Jahre ... Sie bedauern also einen Jüngling von zwanzig Jahren, und Sie sind noch nicht einmal achtzehn ... Das Gedicht bekommt eine Routine, wie, oder eine Freundin Ihrer Schwester ... Oh! hoshing ... aber es sind wirklich hübsche Verse ... ich möchte sie mit nach Hause nehmen. Sie bekommen sie in der nächsten Stunde wieder ...“

Natürlich bleibt die Angelegenheit unter uns, nun aber an die Arbeit. Macaulay lesen wir nicht weiter, den wir beginnen mit Shakespeares, das ist ein wunderbares Englisch, hören Sie jetzt, was Romeo und Julia sagt ...“

„So hatte Herr Walling sich plötzlich verändert und wir waren saszunglos, als die Glocke das Ende der Stunde antündete. Wir sahen noch wie gebannt vor unseren Pulten, als Herr Walling schon so starr über den Hof eilte wie ein Junge, der nachhellei soll und entwischt ist. Einige Schüler, darunter der Dichter, der noch wegen seines Abenteurers zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herr Walling, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Liebesbrief zuzuknüpfen. Herr Walling lächelte sie unter, und sie gingen davon. Wir wußten, weshalb Herr Walling seine Methode geändert hatte: er war verlobt.“

„Müßiger Herr Walling! Das zweite Vierteljahr war das schönste des Jahres. Mit jeder Stunde, die dem Frühling und den Osterferien näher rückte, wurde Herr Walling heuchlicher. Er brauchte den Dank von diesem ergreifenden Drama, der großartigsten Studie der Eifersucht. ... Ich will Ihnen „Othello“ vorlesen. ... Und er las nicht „Othello“, er spielte „Othello“. Er war süßlich und herzlich. Unsere Kameraden verstanden seine tragische Wut nicht, und der Dichter sah sich unruhig an. Seitdem Herr Walling unser englischer Lehrer war, erwarteten wir zum ersten Male das Ende der Stunde mit Ungeduld. Drei Tage später fanden wir unseren früheren Herrn Walling wieder. Er war vor uns in der Klasse, sah aber nicht auf dem Katheder, sondern ging, die Hände in den Taschen, auf und ab. Er trug eine Rose im Knopfloch und hatte einen dunkelblauen Rock an, der ihn verjüngte. Der Dichter und ich bemerkten sofort, daß er seinen Trauring wieder hatte. Er wartete, bis wir saßen, und während er uns alle mit freundschaftlichem Lächeln musterte, begann er: „Meine Herren, wir haben in der letzten Stunde ausschließlich „Othello“ gelesen. Wir folgten damit einer Tradition, welche die Lehrer zwingt, sich mit klassischen, bekannten Werken zu beschäftigen, was aber die Schüler ebenso gut allein und für sich tun können. Es ist viel richtiger bei einem Genie wie Shakespeares weniger bekannte und originellere Schöpfungen zu studieren. Ich glaube, daß niemand von Ihnen etwas von „Troilus und Cressida“ weiß. Nun, „Troilus und Cressida“ ist etwas herrliches. Der ganze lyrische und spähhafte Shakespeares zeigt sich darin. Und besonders ist eine Szene von einer unvergleichlichen Phantasie und Wahrheit: jene, in der Cressida in das Lager der Griechen zurückkehrt, tobt, aber von einer unbewußten Kosterie, treu und doch eibtrüchtig, aber so wenig verantwortlich, daß man ihr nur verzeihen kann und sie reizend finden muß. ... Ich will Ihnen diese Szene vorlesen. ...“

Romeo und Julia gar nicht mehr mitzubringen, er wußte das ganze Drama auswendig, und unausweichlich sagte er uns ganze Partien daraus her. Manchmal erinnerte er sich, daß er uns zum Abiturientenexamen vorbereiten sollte. Wenn er dann die Rolle Romeos deklamirte, versuchte er bisweilen seine Begeisterung zurückzubringen, und er erklärte: „Dieses Wort ist erhaben, meine Herren, unglücklicherweise ist es unübersehbar, es giebt nichts, was ihm in einer anderen Sprache vergleichbar wäre. Es drückt so klar die ganze feurige Jugend Romeos aus. Hören Sie nur, wie Julia antwortet: Welche Weichheit! welche Reinheit! welche Zartheit! Wenn Sie im Examen diese Stelle zum Uebersehen bekommen, so zögern Sie nicht, wenn Sie in Ihrer Erregung nicht gleich die richtigen Worte finden. Anien Sie nieder, brücken Sie beide Hände aufs Herz, und wenn Ihr Examinator nicht ein fürchterlicher Dummkopf ist, wird er Sie verstehen.“

Nach den Osterferien hatten wir eine große Ueberraschung. Wir erwarteten Herrn Walling, und er kam nicht. Endlich trat ein Probekandidat in die Klasse und nahm den Platz unseres geliebten Lehrers ein. Er war klein, gelb, mager und unangenehm. Mit näselnder Stimme begann er: „Der Herr Direktor hat mich heute mit der Vertretung Herrn Wallings beauftragt, denn Herr Walling hat die Osterferien für seine Hochzeitsreise benutzt, und wie er Herrn Direktor mitgeteilt hat, ist seine Frau schwer krank geworden. Aber das geht uns eigentlich nichts an. Wollen Sie, bitte, heute eine Wiederholung vornehmen, jeder lese für sich, ich bitte Sie aber, sich ruhig zu verhalten, da ich Sie sonst bestrafen werde.“

„So lasen wir dann traurig allein „Romeo und Julia“ und waren häufig gezwungen, die herrlichen Worte, die mit einer anderen Sprache vergleichbar waren, im Dictionär zu suchen. So wie die Stunde zu Ende war, gingen wir zum Schulbier, tauchten Hefste bei ihm, um die Adresse von Herrn Walling zu erfahren, und eilten nach dem Hause des Lehrers. „Herr Walling wohnt bei Treppen links“, sagte die Portierfrau. „Ist er von der Reise zurückgekehrt?“

„Natürlich.“

„Frau Walling auch?“

„Selbstverständlich.“

Der Dichter und ich wurden damit betraut, das Mysterium aufzuklären. Wir stiegen die bescheidenen Treppen empor. In der vierten Etage standen wir zögernd vor der Tür und betrachteten den roten Klingelzug, als wir Herr Wallings Stimme hörten, die laut und verzweifelt klang: „Mein liebes Kind, Du gehst nicht aus, bevor Du mir nicht alles erklärt hast ... Du gehst nicht aus, und wenn ich die Tür abschließen soll ...!“

Mit einem Sprung waren wir auf dem Treppenabhang der fünften Etage, und wir wagten es nicht, hinunterzusteigen. Nachdem wir zehn Minuten angstvoll harreten, schlichen wir auf den Zehnpfingern herab. Auf der Straße hatte der Dichter den guten Gedanken, unseren Kameraden zu sagen: „Die Portierfrau muß verrückt sein. Wir haben dreimal geklingelt, und niemand hat uns geöffnet.“

Dann gingen wir beide von dannen. Es war ein Maternachmittag, und die weiche, linde Luft wirkte verwirrend. Wir traten in einen Garten und schweigend saßen wir auf einer Bank bis die Dämmerung hereindrachte.

Als wir am nächsten Tage zur englischen Stunde in die Klasse kamen, sah Herr Walling schon auf dem Katheder. Ganz zuerst sah niemand, daß sein Schnurbart nicht mehr so schwarz, fast grau war. Herr Walling blieb schweigsam, und alle bemerkten wir jetzt, daß seine Augenlider gerötet waren, sein Gesichtsfarbe dunkler, und sein Schluß auf brutale Weise geknüpft war. Er trug auch keine Blume im Knopfloch, man sah nur die dicke goldene Kette über der schwarzen Weste. Der Trauring auf seinem Finger fehlte.

Herr Walling betrachtete uns mit sternen Bliden: „Was haben Sie in der vorigen Stunde getan, meine Herren ... nun sprechen Sie doch!“

Der Dichter antwortete: „Wir haben „Romeo und Julia“ wiederholt.“

Wütend sprang Herr Walling auf. „Romeo und Julia! Sie sind noch bei „Romeo und Julia“, glauben Sie, daß Sie für das Abiturientenexamen nichts anderes brauchen als „Romeo und Julia“ ... Denken Sie, daß Shakespeares nichts anders geschrieben hat als „Romeo und Julia“! Nein! Nun, nennen Sie mir seine hauptsächlichsten Werke.“

„Dieses Wort ist erhaben, meine Herren, unglücklicherweise ist es unübersehbar, es giebt nichts, was ihm in einer anderen Sprache vergleichbar wäre. Es drückt so klar die ganze feurige Jugend Romeos aus. Hören Sie nur, wie Julia antwortet: Welche Weichheit! welche Reinheit! welche Zartheit! Wenn Sie im Examen diese Stelle zum Uebersehen bekommen, so zögern Sie nicht, wenn Sie in Ihrer Erregung nicht gleich die richtigen Worte finden. Anien Sie nieder, brücken Sie beide Hände aufs Herz, und wenn Ihr Examinator nicht ein fürchterlicher Dummkopf ist, wird er Sie verstehen.“

Nach den Osterferien hatten wir eine große Ueberraschung. Wir erwarteten Herrn Walling, und er kam nicht. Endlich trat ein Probekandidat in die Klasse und nahm den Platz unseres geliebten Lehrers ein. Er war klein, gelb, mager und unangenehm. Mit näselnder Stimme begann er: „Der Herr Direktor hat mich heute mit der Vertretung Herrn Wallings beauftragt, denn Herr Walling hat die Osterferien für seine Hochzeitsreise benutzt, und wie er Herrn Direktor mitgeteilt hat, ist seine Frau schwer krank geworden. Aber das geht uns eigentlich nichts an. Wollen Sie, bitte, heute eine Wiederholung vornehmen, jeder lese für sich, ich bitte Sie aber, sich ruhig zu verhalten, da ich Sie sonst bestrafen werde.“

„So lasen wir dann traurig allein „Romeo und Julia“ und waren häufig gezwungen, die herrlichen Worte, die mit einer anderen Sprache vergleichbar waren, im Dictionär zu suchen. So wie die Stunde zu Ende war, gingen wir zum Schulbier, tauchten Hefste bei ihm, um die Adresse von Herrn Walling zu erfahren, und eilten nach dem Hause des Lehrers. „Herr Walling wohnt bei Treppen links“, sagte die Portierfrau. „Ist er von der Reise zurückgekehrt?“

„Natürlich.“

„Frau Walling auch?“

„Selbstverständlich.“

Der Dichter und ich wurden damit betraut, das Mysterium aufzuklären. Wir stiegen die bescheidenen Treppen empor. In der vierten Etage standen wir zögernd vor der Tür und betrachteten den roten Klingelzug, als wir Herr Wallings Stimme hörten, die laut und verzweifelt klang: „Mein liebes Kind, Du gehst nicht aus, bevor Du mir nicht alles erklärt hast ... Du gehst nicht aus, und wenn ich die Tür abschließen soll ...!“

Mit einem Sprung waren wir auf dem Treppenabhang der fünften Etage, und wir wagten es nicht, hinunterzusteigen. Nachdem wir zehn Minuten angstvoll harreten, schlichen wir auf den Zehnpfingern herab. Auf der Straße hatte der Dichter den guten Gedanken, unseren Kameraden zu sagen: „Die Portierfrau muß verrückt sein. Wir haben dreimal geklingelt, und niemand hat uns geöffnet.“

Dann gingen wir beide von dannen. Es war ein Maternachmittag, und die weiche, linde Luft wirkte verwirrend. Wir traten in einen Garten und schweigend saßen wir auf einer Bank bis die Dämmerung hereindrachte.

Als wir am nächsten Tage zur englischen Stunde in die Klasse kamen, sah Herr Walling schon auf dem Katheder. Ganz zuerst sah niemand, daß sein Schnurbart nicht mehr so schwarz, fast grau war. Herr Walling blieb schweigsam, und alle bemerkten wir jetzt, daß seine Augenlider gerötet waren, sein Gesichtsfarbe dunkler, und sein Schluß auf brutale Weise geknüpft war. Er trug auch keine Blume im Knopfloch, man sah nur die dicke goldene Kette über der schwarzen Weste. Der Trauring auf seinem Finger fehlte.

Herr Walling betrachtete uns mit sternen Bliden: „Was haben Sie in der vorigen Stunde getan, meine Herren ... nun sprechen Sie doch!“

Der Dichter antwortete: „Wir haben „Romeo und Julia“ wiederholt.“

Wütend sprang Herr Walling auf. „Romeo und Julia! Sie sind noch bei „Romeo und Julia“, glauben Sie, daß Sie für das Abiturientenexamen nichts anderes brauchen als „Romeo und Julia“ ... Denken Sie, daß Shakespeares nichts anders geschrieben hat als „Romeo und Julia“! Nein! Nun, nennen Sie mir seine hauptsächlichsten Werke.“

In den April geschickt.

Von S. J. M.

Liese Lotte, das Sprüchlein, wie sie ihr Papa bereits als Kind ihres heftigen Temperaments wegen genannt hatte, stand auf dem „Ausgang“ des Parkes, der das väterliche Gutshaus umgab, und blickte auf die mit hohen alten Pappeln bewachsene Landstraße, die sich durch die Felder zog, hinab.

Am Horizont wirkte der Staub auf. Ein Reiter schien dort dahinsusprengen. Das seine Rot, das auf dem reizenden Gesichtchen Liese-Lottes lag, vertiefte sich.

Ja, richtig, Papa hatte ja heute beim ersten Frühstück gesagt, daß ein Teil der Leute auf dem Schlag am Walde wären, denn die Frühjahrsbestellung sei dank der Umsicht von Herrn Brendler schon sehr weit gediehen. Nun sah Herr Brendler sicher dort nach dem Reiter.

Liese-Lotte blickte angelegentlich nach dieser Seite hin und vergaß darüber ganz, daß sie eigentlich nach dem Briefträger hatte Umschau halten wollen, und mit dieser Begründung vorhin so eilig hierüber gerannt war. Da sie nun aber genau nach der andern Richtung hinschaute, als nach der, von welcher der alte Siebert, der getreue Stephansjünger, Tag aus Tag ein nach Schmöllwitz kam, so bemerkte sie natürlich auch nicht, daß dieser heute schon von weitem triumphierend seine Tasche hin und her schwenkte, zum Zeichen, daß er etwas für das gnädige Fräulein habe.

Ganz erschrocken fuhr Liese-Lotte zusammen, als plötzlich unter ihr an der Parkmauer jemand sagte: „Aber heute wirds gnädige Fräulein lachen! So'n Packer bringe ich, und damit reichte Siebert der sich nur ein wenig herabneigenden Liese-Lotte eine Menge von Zeitungen, Briefen und Postkarten hinauf, die diese sofort fortierte, indem sie sein säuberlich ihre und Pappas Postkasten trennte.“

„Na, das ist nett von Ihnen, Siebert. Da gehen Sie mal in die Küche und lassen sich zur Belohnung eine Tasse Kaffee von Mamsell geben. Nu, wollen Sie nicht? Warum guden Sie mich denn so an?“

„Ne, ne, das gnädige Fräulein wird aber auch jeden Tag scheener. Ich denk mir immer, 's gibt bald mal auf'm Schlag 'ne Verlobung.“

„Quatsch!“ Fräulein Liese-Lottes vorhin eben so freundlichen Gesichtchen wurde mit einem Mal ganz böse, und ganz erschrocken, irgend eine unverständliche Entschuldigung murrend, entfernte sich der alte Siebert eilends.

Fräulein Liese-Lotte wurde stets ärgerlich, wenn jemand von ihrer Verlobung sprach. Sie wollte sich doch gar nicht verloben. Das heißt, — wenn — ärgerlich stampfte sie mit dem Fuß auf.

Dann aber versenkte sie sich, wie um auf andere Gedanken zu kommen, eifrig in die Lektüre der an sie gerichteten Briefe und Postkarten. Die Pensionarsfrauen hatten alle ihrer am Jahresende ihrer eintägigen Anwesenheit gedacht! Da aber sonderbarer Weise alle diese Briefe und Postkarten mit dem Nachsatz schlossen: „Wann kommt Deine Verlobungsanzeige mit dem bewußten Jemand.“ So wurde sie sehr böse und nannte Mimi, Fiffi, Gani, Anni, und wie sie alle hießen, innerlich dumme Gänse. Daher stammte also die Weisheit des alten Siebert —! Sie war drauf und dran, die Blätter, auf denen die ärztlichen Freundschaftsergüsse standen, in Stücke zu zerschneiden. Aber sie tat es nicht. Ihre Gedanken flogen in die Pensionatszeit zurück.

War das damals ein Aufstand gewesen, als Papa ihr nach Genf schrieb, sie würde bei ihrer Heimkehr auch einen neuen Hausgenossen finden, Herrn Kurt Brendler, den Sohn seines alten Freundes. Der alte Brendler habe gewünscht, daß sein Kurt, nachdem er die landwirthschaftliche Akademie absolviert habe, erst bei ihm, dem erfahrenen Landwirt, noch einmal praktisch in die Lehre gehe, ehe er die Bewirtschaftung seiner eigenen Güter übernehme.

Aufgeregt hatten sich blonde, braune und schwarze Mädchentöpfe zusammengelockt, und sofort hatte sich in den phantastischen Geheulens ein ganzer Roman zusammengeknüpft. Um ein Komplott handelte es sich ganz bestimmt, und — Liese-Lotte sollte mit diesem Manne verlobt werden!

In Liese-Lotte aber erwachte, angefaßelt durch die aufwiegenden Reden ihrer Freundinnen, ein bestiger Trost und Jörn gegen diese väterliche Vergeßlichkeit, und sie schwor, daß sie sich eine derartige Verlobung nun und nimmer aufdrängen lassen würde, daß sie nicht ruhen und schlafen würde, bis dieser schredliche Mensch wieder aus dem Hause sei, und daß sie ihn ganz abschließend behandeln wolle. — Das hatte sie auch wirklich seit dem ersten Tage ihrer Heimkehr getan. Nicht die geringste Notiz hatte sie von Herrn Brendler genommen, der übrigens — sie hatte das sogleich beim ersten Besuche bemerkt — eigentlich ein sehr hübscher junger Mann war. Groß, blond, mäßig, und, wie es schien, sehr klug und liebenswürdig. An ihr freilich waren keine Liebeswürdigkeiten abgeprallt. Auf seine Fragen gab sie ihm schnippische oder gar keine Antworten. Sie merkte, daß er darüber anfangs erstaunt war, dann sich ärgerte und — freute sich darüber. Dann aber wurde er immer kühlere und reservirter, und zuletzt — ignorierte er sie einfach. Das gefiel ihr nun wieder garnicht. Sie konnte und durfte wohl ihn ignorieren aber — er sie, nein, das war entschieden unerhör!

„Ja, das tue ich. Was ist es?“

„Ich werde mich demnach verloben. Sie kennen das Mädchen, das ich mir gewählt habe, Fräulein Liese-Lotte. Ich liebe es unbeschreiblich. Nur möchte ich noch Ihren Rat hören.“

Liese-Lottes Herz drohte still zu stehen. Wie weich und zärtlich seine Stimme klang! Aber die Worte, die diese Stimme sprach, waren — entsetzlich. Das, das hatte sie nicht erwartet! Wer, wer war die — Glücklichliche, die Kurt Brendler liebte? Wie ein erleuchtender Blitz durchzuckte es sie. Keine andere als Marie Braune, des Pastors Tochter, konnte es sein. Und sie, sie selbst hatte ihn heute morgen hingeschickt!

„Ich, ich kenne sie?“ fragte sie noch einmal.

„O sehr genau! Täglich sind Sie mit ihr zusammen.“

Es war kein Zweifel. Das war Marie, denn entweder: kam diese nach Schmöllwitz, oder sie, Liese-Lotte ging oder fuhr hinüber.

Geistlich nahm sie sich zusammen, und beinahe mechanisch formten ihre Lippen die Frage: „Sind Sie ihrer Gegenliebe sicher?“

„Oft habe ich bange, ängstliche Tage deswegen verbracht, denn ihr Charakter ist ein eigenartiger. Aber seit ein paar Stunden habe ich die selbige Gewißheit, daß sie mich liebt!“

Nun war es sicher. Er spielte jetzt auf seinen Aufenthalt heute Vormittag bei Braunes an!

Liese-Lotte rief sich zusammen. Nein, er durfte nichts merken! Mit beinahe brechender Stimme sagte sie: „Na, sie ist lieb und gut und so sanft und süßgem. Ich glaube, daß Sie mit Marie Braune sehr glücklich sein werden.“

Mehr konnte sie nicht sagen. Sie reichte Kurt Brendler die Hand. — Stumm und benegt ergriff dieser die kleine, zitternde, kalte Mädchenhand, aber er gab sie nicht wieder her, sondern hielt sie fest umschlossen.

„April, April,“ rief er in übermütigen Jubel. „Meine Braut heißt gar nicht Marie Braune, sondern Liese-Lotte Herder. Sanft und süßgem ist sie auch nicht, sondern ein Kobold, aber gerade darum lieb ich sie so rasend. Und daß sie mich wiederliebt, weiß ich ganz genau, denn jemand, den man nicht liebt, schickt man nicht hundertmal in den April. So intensiv beschäftigt man sich nur mit jemandem, dem man gut ist.“

Sein Arm umschlang Liese-Lotte, und er küßte ihre Lippen. Und Liese-Lotte dachte nicht daran, was ihre Freundinnen sagen würden, daß sie sich nun doch mit Kurt Brendler verlobte, auch nicht daran, daß er sie auch in den April geschickt hatte, sondern — küßte wieder.

„Ich werde mich demnach verloben. Sie kennen das Mädchen, das ich mir gewählt habe, Fräulein Liese-Lotte. Ich liebe es unbeschreiblich. Nur möchte ich noch Ihren Rat hören.“

Liese-Lottes Herz drohte still zu stehen. Wie weich und zärtlich seine Stimme klang! Aber die Worte, die diese Stimme sprach, waren — entsetzlich. Das, das hatte sie nicht erwartet! Wer, wer war die — Glücklichliche, die Kurt Brendler liebte? Wie ein erleuchtender Blitz durchzuckte es sie. Keine andere als Marie Braune, des Pastors Tochter, konnte es sein. Und sie, sie selbst hatte ihn heute morgen hingeschickt!

„Ich, ich kenne sie?“ fragte sie noch einmal.

„O sehr genau! Täglich sind Sie mit ihr zusammen.“

Es war kein Zweifel. Das war Marie, denn entweder: kam diese nach Schmöllwitz, oder sie, Liese-Lotte ging oder fuhr hinüber.

Geistlich nahm sie sich zusammen, und beinahe mechanisch formten ihre Lippen die Frage: „Sind Sie ihrer Gegenliebe sicher?“

„Oft habe ich bange, ängstliche Tage deswegen verbracht, denn ihr Charakter ist ein eigenartiger. Aber seit ein paar Stunden habe ich die selbige Gewißheit, daß sie mich liebt!“

Nun war es sicher. Er spielte jetzt auf seinen Aufenthalt heute Vormittag bei Braunes an!

Liese-Lotte rief sich zusammen. Nein, er durfte nichts merken! Mit beinahe brechender Stimme sagte sie: „Na, sie ist lieb und gut und so sanft und süßgem. Ich glaube, daß Sie mit Marie Braune sehr glücklich sein werden.“

Mehr konnte sie nicht sagen. Sie reichte Kurt Brendler die Hand. — Stumm und benegt ergriff dieser die kleine, zitternde, kalte Mädchenhand, aber er gab sie nicht wieder her, sondern hielt sie fest umschlossen.

„April, April,“ rief er in übermütigen Jubel. „Meine Braut heißt gar nicht Marie Braune, sondern Liese-Lotte Herder. Sanft und süßgem ist sie auch nicht, sondern ein Kobold, aber gerade darum lieb ich sie so rasend. Und daß sie mich wiederliebt, weiß ich ganz genau, denn jemand, den man nicht liebt, schickt man nicht hundertmal in den April. So intensiv beschäftigt man sich nur mit jemandem, dem man gut ist.“

Sein Arm umschlang Liese-Lotte, und er küßte ihre Lippen. Und Liese-Lotte dachte nicht daran, was ihre Freundinnen sagen würden, daß sie sich nun doch mit Kurt Brendler verlobte, auch nicht daran, daß er sie auch in den April geschickt hatte, sondern — küßte wieder.

Eine mißglückte Bilderheile.

Ein lustiges japanisches Reiseabenteuer erzählt ein Engländer. Er besuchte in Begleitung eines Freundes, eines Zeichners, ein japanisches Teehaus und wurde von einer Geisha in ein einfach möbliertes Gemach geführt. Das Mädchen ging hinaus und kehrte bald mit einem lotterten Servierbrett wieder, auf dem zwei sehr kleine, niedrige Tassen verblieben ungeschliffen japanischen Tees prangten. Annehmlich sah er uns das Getränk. Wir versuchten ihn auf Englisch, Französisch, Deutsch und Russisch und schließlich mit der Zeichensprache klar zu machen, daß wir sehr hungrig seien und etwas essen möchten. Aber je ausdauernder und temperamentvoller unsere Geheulens wurde, um so verlegener blickte die kleine Japanerin drein. Wir kam plötzlich eine Idee. „Versuche es mit einer Zeichnung“, endlich konntest du mal dein Talent vernünftig anwenden. Male einen Fisch und eine Flasche Bier, und ich werde dazu die Esk- und Trintbewegungen machen.“ Und also geschah es. Ein Strahl der Aufmerksamkeit ging über das Gesicht der kleinen Geisha, sie lächelte, nickte, stand auf und eilte mit der Zeichnung davon, um den anderen Mädchen diese künstlerische Weisheit zu zeigen. Eine halbe Stunde verstrich. Aber endlich, endlich — unsere Augen irrten schon bebenlich — lehnte sie wieder. Und sie brachte uns — zwei saubere, sorgsam gefüllte Bechertchen, ein paar Handtücher und Seife. Man sieht, Fisch und Flasche hatte ihre Wirkung getan. ...“

Der Humor der schlechten Zeiten.

Einem Berliner Theaterdirektor war ein Sänger zum Engagement empfohlen worden. Der Direktor lud den Künstler für den nächsten Vormittag zum Probefestspielen auf die Bühne. Der Sänger kam, sang, spielte aber nicht sofort, und so er lächelte, daß seine Kunst auf den Bühnenleiter keinen besonders hervorragenden Eindruck gemacht hatte, entschuldigte er sich mit den Worten: „Wissen Sie, Herr Direktor, jetzt am Vormittag hier vor dem breiten Hause kommt meine Stimme nicht so zur Geltung.“ — „Ja“, sagte der Direktor, „au das laere Haus bei mir müssen Sie sich auch abends gewöhnen!“